

Gemeinsam zuhause?
Birlikte evde?

Wohnalternativen für
pflegebedürftige
türkische Migrantinnen
und Migranten

Rukiye Ahci
Christoph Bräutigam
Michael Cirkel

Auf den Punkt

- Ziel der Studie war es, die Bedarfe und Bedürfnisse älterer Türkeistämmiger in Deutschland im Hinblick auf das Leben im Alter zu erheben. Erstmals liegen damit repräsentative Daten zu den Pflege- und Wohnvorstellungen dieser Zielgruppe vor.
- Die Offenheit gegenüber professioneller Pflege, aber auch gegenüber Wohn- und Betreuungsalternativen bei Pflegebedarf ist weitaus größer, als häufig vermutet.
- Bei den Pflegebedürftigen selbst sind die Akzeptanz und auch die Einsicht in die Notwendigkeit und den Nutzen einer professionellen Versorgung am höchsten. Neben der eigenen Betroffenheit spielt die individuelle Wertehaltung eine Rolle.
- Es gibt große Informationsdefizite: ambulante und stationäre Angebote der Pflege sind bei älteren Migranten wenig bekannt, dies gilt umso mehr für den Bereich der innovativen Wohnmöglichkeiten auch bei Hilfs- und Pflegebedürftigkeit im Alter.
- Muttersprachliches und kulturkompetentes Betreuungs- und Pflegepersonal in einer Pflege-/Demenz-WG ist ein wesentlicher Qualitätsfaktor bei spezifischen Wohnangeboten.

Zentrale Einrichtung der
Westfälischen Hochschule
Gelsenkirchen Bocholt
Recklinghausen in
Kooperation mit der
Ruhr-Universität Bochum

 **Westfälische
Hochschule**

**RUHR
UNIVERSITÄT
BOCHUM** **RUB**

Hintergrund

Die erste Generation der sogenannten „Gastarbeiter“ erreicht momentan das Rentenalter. In der Folge gewinnt die Unterstützung und Versorgung älterer Menschen mit Zuwanderungsgeschichte an Bedeutung (Tezcan-Güntekin et al. 2015).

Die Situation älterer Migrantinnen und Migranten in Deutschland unterscheidet sich in mehrfacher Hinsicht von der einheimischer Seniorinnen und Senioren. Grundlegend wird die Situation der ersten Migrantengeneration in Deutschland dadurch beeinflusst, dass die geplante Rückkehr in die Heimat aus verschiedenen Gründen nicht umsetzbar war, so dass diese erste Migrantengeneration ihren Lebensabend in Deutschland verbringt. Gründe für den Verbleib sind unter anderem familiärer, gesundheitlicher und sozialer Art. Der Wunsch, in die Heimat zurück zu kehren, führt dazu, dass diese Generation sich mit dem Thema Alter und soziale Sicherung wenig auseinander gesetzt hat. Betont werden muss, dass für die erste Generation im Hinblick auf das Altwerden in der Migration keine Vorbilder existieren. Diese Generation kann somit weder auf die Erfahrungen im Herkunftsland noch auf die im Aufnahmeland direkt zugreifen.

Der Kompensationsfaktor Familie wird mit zunehmender Integration in die deutsche Gesellschaft und den wachsenden Anforderungen an die jüngere Generation, im Hinblick bspw. auf die eigene Erwerbstätigkeit, schwinden. In der Realität sind bereits eine Verkleinerung der Kernfamilie und ein Verlust an sozialen Ressourcen festzustellen. Auch bei älteren Migrantinnen und Migranten greift der Singularisierungseffekt (Weeber & Partner 2009). Es muss daher auch aus diesem Grund mit einer zunehmenden Inanspruchnahme außerfamiliärer, professioneller pflegerischer Versorgungsleistungen gerechnet werden. Bei der Vorbereitung auf diese Situation bedarf es der Entwicklung tragfähiger Konzepte der Versorgung türkeistämmiger Seniorinnen und Senioren.

Die Untersuchung „Gemeinsam zuhause? Birlikte evde?“

Gefördert im Rahmen des Modellprogramms nach § 45 f SGB XI durch den Spitzenverband der GKV (Gesetzliche Krankenversicherung) hat das Institut Arbeit und Technik (IAT) der Westfälischen Hochschule gemeinsam mit dem Zentrum für Türkeistudien und Integrationsforschung (ZfTI) der Universität Duisburg-Essen eine Untersuchung durchgeführt. Sie befasst sich mit der größten Gruppe der Migranten in Deutschland, den Türkeistämmigen. Innerhalb dieser Gruppe besteht eine deutliche Heterogenität aufgrund unterschiedlicher Ethnien, Sprachgruppen und Religionszugehörigkeiten.

Ziel der Studie war es zum einen, die Bedarfe und Bedürfnisse älterer Türkeistämmiger in Deutschland im Hinblick auf das Leben im Alter zu erheben. So wurde eine belastbare Datenbasis über das Meinungsbild in Deutschland lebender türkeistämmiger älterer Menschen insbesondere zu den Themen Wohnen im Alter, Pflegebedürftigkeit, Demenz und alternative Wohnformen geschaffen. Zum anderen sollte gemeinsam mit türkeistämmigen Migrantinnen und Migranten Wissen zu den Möglichkeiten und der Akzeptanz gemeinschaftlichen Wohnens bei Pflegebedürftigkeit unterhalb der klassischen Pflegeeinrichtung erarbeitet werden. Von besonderer Bedeutung waren dabei die Möglichkeiten der Gestaltung einer unterstützenden Wohnform, die auf das individuelle Anspruchsniveau, die Lebenslage und die kulturellen und persönlichen Einstellungen eingeht und daran angepasste Rahmenbedingungen und Unterstützungsstrukturen verwirklichen kann. Gesucht wurden kulturell akzeptable Formen gemeinschaftlichen Wohnens, die bedarfsgerechte Lösungen bieten zwischen der nicht mehr möglichen eigenen Wohnung und der ungeliebten stationären Pflegeeinrichtung.

Die Untersuchung gliederte sich in mehrere Teilstudien mit jeweils unterschiedlichen methodischen Zugängen. Zunächst wurde eine Recherche nach Pflege- und Demenz-Wohngemeinschaften für türkeistämmige Personen in Deutschland durchgeführt. Im Anschluss daran wurden drei teilweise gleichzeitig durchgeführte qualitative Vorstudien realisiert. Diese hatten angesichts des weitgehend unerforschten Untersuchungsgegenstands eine explorative Funktion. Darauf aufbauend wurde als quantitativer Studienteil die repräsentative telefonische Befragung durchgeführt. Methodik und Vorgehen werden hier zunächst kurz dargestellt, bevor anschließend die wesentlichen Ergebnisse folgen.

1 Experteninterviews

Mit den Experteninterviews sollte eine belastbare Wissensbasis aus der Außensicht generiert werden, die Bedarfe und Bedürfnisse älterer türkeistämmiger Migrantinnen und Migranten aus verschiedenen professionellen Perspektiven umfasst. Auf dieser fachlichen Basis wurden die im weiteren Projektverlauf von den Betroffenen geäußerten Aussagen gespiegelt. Zudem dienten diese Expertengespräche mit fachlichen Akteuren, die in direktem Kontakt zu der betrachteten Zielgruppe stehen, zur Vorbereitung der Gruppendiskussionen und zum Abgleich mit den Ergebnissen der biographischen Interviews und Gruppendiskussionen. Insgesamt wurden zwölf ausführliche Expertengespräche mit einer Dauer von 60 – 90 Minuten geführt, welche die in Vorbereitung der Untersuchung bereits durchgeführten Expertengespräche zielgerichtet ergänzten. Die Gesprächspartner kamen aus den Bereichen der ambulanten und stationären Pflege, der Wohnberatung, Einrichtungen der Kommunen und des Landes, der Wohnungswirtschaft sowie dem medizinischen Dienst der Krankenversicherung. Unter den Experten befanden sich auch solche, die bereits Erfahrungen mit dem Aufbau von migrantenorientierten Wohnangeboten hatten.

2 Biographische Interviews

Bei diesem Studienteil stand – anders als bei den Experteninterviews – die subjektive Perspektive der Befragten im Mittelpunkt. Zehn biographisch-narrative Interviews mit älteren Türkeistämmigen sollten Aufschluss über die Anforderungen an die Weiterentwicklung der in Deutschland existierenden (gemeinschaftlichen) Wohn- und Versorgungsformen im Alter mit Blick auf diese Zielgruppe geben. Es galt, den Gründen und Motiven dafür genauer nachzuspüren, warum Alternativen jenseits der häuslichen Pflege bisher nicht in wahrnehmbarem Umfang in Anspruch genommen werden. Ferner wurden biographische, kulturelle und soziodemographische Einflussfaktoren und ihre Bedeutung für bestimmte Handlungs- und Entscheidungspräferenzen der Befragten bestimmt. Ziel war, die Zielgruppe nach unterschiedlichen Bedarfen zu differenzieren und hieraus sinnvolle Voraussetzungen für die Inanspruchnahme alternativer Wohnformen für pflegebedürftige Türkeistämmige abzuleiten. Die Gespräche wurden mit Einverständnis der interviewten Personen als Audiodatei aufgezeichnet, zunächst in Teilen in der Interviewsprache transkribiert (türkisch) und dann ins Deutsche übersetzt.

3 Gruppendiskussionen

Die aus den bisherigen Erkenntnissen abgeleitete Skizze eines Wohnkonzepts nach Art der gängigen Pflege- und Demenz-Wohngemeinschaften wurde in zwei türkischen Seniorengruppen vorgestellt. Dieses Konzept entspricht den in Deutschland zunehmend verbreiteten betreuten Wohngemeinschaften für pflegebedürftige und häufig auch von Demenz betroffene Menschen. Eine

Neukonstruktion erschien nicht erforderlich und nicht zielführend, da insbesondere die Recherchen und die Expertengespräche vermuten ließen, dass das „normale“ Konzept bei Berücksichtigung einiger Besonderheiten auch das Vorbild für die alternative Wohnform für Türkeistämmige sein kann. Die anschließenden Gruppendiskussionen sollten wie die Ergebnisse der Telefonbefragung der Validierung und Modifikation des Konzepts dienen.

Die zwei Diskussionsgruppen wurden unter dem Gesichtspunkt einer möglichst großen Heterogenität zwischen den Gruppen und einer starken Homogenität innerhalb der Gruppen rekrutiert. Dabei wurden verschiedene Faktoren wie die religiöse Praxis, Lebenslage und Bildungserfahrungen berücksichtigt. Die Vereine wurden telefonisch angefragt und gebeten, über 50-Jährige Mitglieder des Vereins in vorgegebener Anzahl zur Diskussion einzuladen. Die Organisation der Gruppe erfolgte also in erster Linie durch die Vereine selbst.

4 Repräsentative Telefonbefragung

Die Konzeption der standardisierten Befragung zu „Wohnalternativen für pflegebedürftige turkeistämmige Migrantinnen und Migranten“ basierte auf den Befunden der qualitativen Vorstudien. Die Befragung erfolgte anonym und fokussierte verschiedene Aspekte der Themen Wohnen und pflegerische Versorgung im Alter.

Auch Befunde, die aus Vergleichsstudien zur Allgemeinbevölkerung vorliegen, wurden bei der Fragebogenkonzeption berücksichtigt, so dass relevante Fragen und Antwortmöglichkeiten formuliert werden konnten. Dies betrifft insbesondere Erwartungen an eine zufriedenstellende Altersplanung, Einstellungen zu alternativen Wohnformen und Bedingungen solcher Angebote hinsichtlich individueller Wohnpräferenzen. Ergänzt wurde der Fragebogen mit Frageblöcken, die bauliche und ausstattungsstechnische Details wie z.B. die Lage, Wohnungsart, Möblierung, den Service oder die bevorzugte Mitbewohnerzahl und -zusammensetzung umfassen.

Die computergestützte Telefonbefragung wurde bundesweit anhand eines standardisierten und zweisprachig erstellten Fragebogens von Oktober 2015 bis Januar 2016 durchgeführt. Zielpersonen der Befragung waren Personen mit türkischem Migrationshintergrund ab 50 Jahre. 1.004 Interviews wurden durchgeführt. Die gewählte Sprache richtet sich nach dem Wunsch der Befragten: 92 Prozent der Interviews wurden in Türkisch und acht Prozent in Deutsch geführt.

Ausgewählte Ergebnisse

Mit Abschluss der vorliegenden Untersuchung steht erstmals ein repräsentativer Datenbestand zum Thema zur Verfügung. In Verbindung mit den geführten Interviews und Diskussionen ergeben sich wertvolle Erkenntnisse hinsichtlich dieses Bevölkerungsteils. Eine (durchaus erwartete) Erkenntnis ist, dass es sich bei „den älteren Türken“ keineswegs um eine homogene Gruppe handelt. Das Spektrum der Ansichten weist eine beachtlich Breite und Heterogenität auf, der Effekt der individuellen Biographie ist nicht zu unterschätzen. Insgesamt sind ambulante und stationäre Angebote der Pflege bei älteren Migranten wenig bekannt, dies gilt umso mehr für den Bereich der innovativen Wohnmöglichkeiten auch bei Hilfs- und Pflegebedürftigkeit im Alter. Gründe für dieses Informationsdefizit sind vor allem Sprachprobleme, Vorbehalte gegenüber Pflegeinstitutionen, das Vertrauen auf Pflege durch Kinder und Verwandte, die Unübersichtlichkeit des Pflegesystems sowie das Aufschieben einer möglichen Rückkehroption.

Die Vorstellungen und Wünsche der Zielgruppe unterscheiden sich insgesamt nicht grundsätzlich von denen der Allgemeinbevölkerung (Zok & Schwinger 2015). So wünscht sich die große Mehrheit einen Verbleib in der eigenen Wohnung auch bei Pflegebedürftigkeit und die Pflege durch

Angehörige. Bisher ist die Gruppe der älteren Türkeistämmigen weniger mit Pflegebedürftigkeit konfrontiert, zeichnet sich aber auch durch ein deutlich größeres Informationsdefizit zu den Themen Pflegebedürftigkeit, Demenz, Wohnmöglichkeiten und anderer Unterstützungsformen aus als die Gesamtbevölkerung in der entsprechenden Altersgruppe (Zok & Schwinger 2015).

Die Offenheit gegenüber professioneller Pflege, aber auch gegenüber Wohn- und Betreuungsalternativen bei Pflegebedarf ist weitaus größer, als häufig vermutet. Dabei zeigt sich ein eindeutig positiver Zusammenhang mit der persönlichen Betroffenheit. Je weniger die Befragten mit dem Thema Pflege konfrontiert sind, umso eher tendieren sie zur Bevorzugung familieninterner Lösungen. Bei der am unmittelbarsten betroffenen Gruppe, den Pflegebedürftigen selbst, sind die Akzeptanz und auch die Einsicht in die Notwendigkeit und den Nutzen einer professionellen Versorgung am höchsten.

Neben der eigenen Betroffenheit spielt die individuelle Wertehaltung eine Rolle. Bei den als eher liberal einzuordnenden Befragten waren traditionelle Werte zwar auch gefragt, der Familie wurde z.B. eine große Bedeutung zugemessen, aber die Akzeptanz für Alternativen der pflegerischen Versorgung war deutlich höher als bei den eher traditionell eingestellten Befragten. Es ergibt sich eine Priorisierung, die in gleicher Weise in der allgemeinen Bevölkerung zu finden ist:

- Betreuung und Pflege zuhause solange wie möglich,
- ebendies unter Zuhilfenahme eines professionellen Dienstleisters, auch im Rahmen einer 24-Stunden Pflege, wenn finanzierbar,
- wenn die o.a. Möglichkeiten ausgeschöpft sind: alternative, an familiären Strukturen orientierte Wohnformen wie die Pflege-/Demenz-WG,
- das Pflegeheim, nur wenn keine andere Möglichkeit besteht.

Die grundsätzliche Akzeptanz gemeinschaftlichen Wohnens bei Pflegebedürftigkeit sollte nicht unterschätzt werden. Ist ein Verbleib in der eigenen Wohnung nicht mehr möglich, finden rund 30% der Befragten diese Alternative attraktiv, zumal sie sich auch in der Wahrnehmung der eigenen Community deutlich höhere Akzeptanz versprechen als bei der Unterbringung eines Familienangehörigen in einem Pflegeheim. Erwartungsgemäß fällt die Akzeptanz bei traditioneller eingestellten Personen geringer aus als bei den anderen Befragten. Unabhängig von der Art des Wohnens im Alter außerhalb der eigenen Wohnung/Familie gilt für viele die soziale Isolation alter Menschen als Gefahr. Als wichtiges Argument für eine Pflege-Wohngemeinschaft gilt die dort gegebene professionelle pflegerische und medizinische Betreuung. In diesen Punkten unterscheidet sich die Zielgruppe sehr deutlich von der Allgemeinbevölkerung, die diesen Vorteil kaum erkennt (Zok & Schwinger 2015). Auch die Möglichkeit, im Rahmen gemeinschaftlichen Wohnens neue Sozialkontakte aufzubauen, wird als möglicher Vorteil genannt.

Hinsichtlich der Zusammensetzung der Bewohnerschaft spielte die Zugehörigkeit zu verschiedenen Ethnien oder Religionsgemeinschaften bei den Befragten nur eine unbedeutende Rolle. Damit stehen die Ergebnisse dieser Untersuchung in deutlichem Unterschied zu den in den Experteninterviews geäußerten Annahmen.

Von großer Bedeutung für die befragten Türkeistämmigen ebenso wie für die Experten war die Einbindung in die bekannte Wohnumgebung. Die Frage des Wohnens kann nicht von der des umgebenden Quartiers abgekoppelt werden.

Ausgestaltung einer Pflege-/Demenz-WG für Türkeistämmige

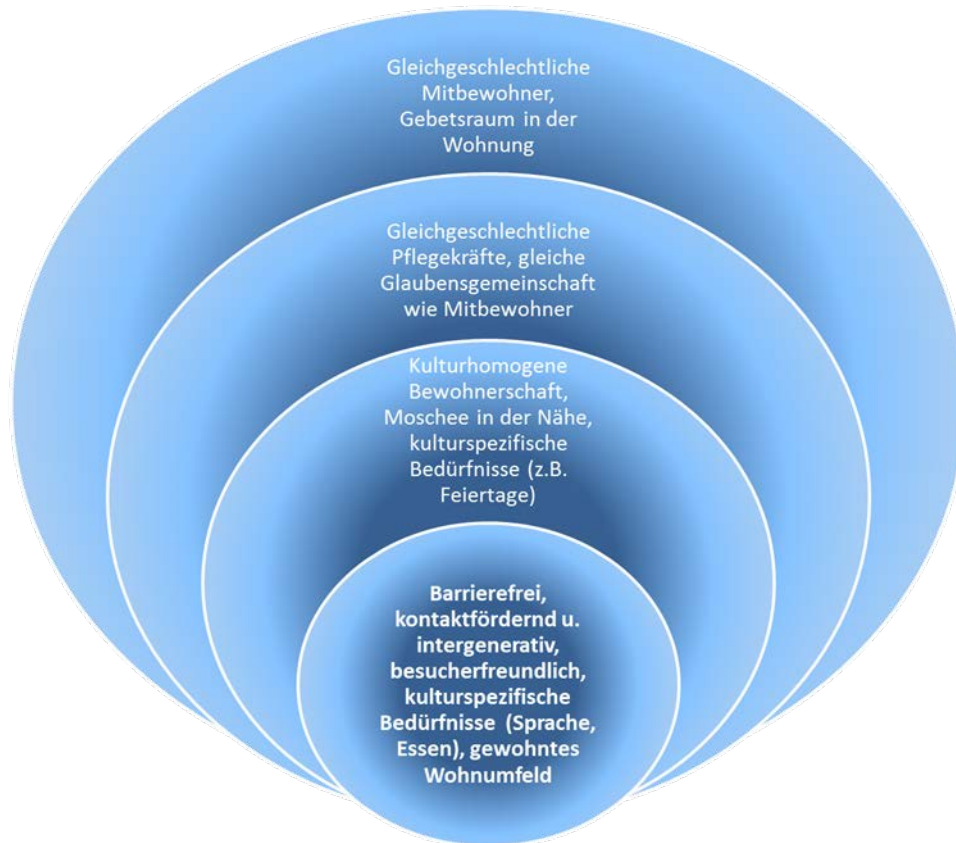
Die Annahme, dass eine Pflege- bzw. Demenz-WG für türkeistämmige Personen in Deutschland strukturell im Wesentlichen der bereits verbreiteten Form dieser Wohnalternative entspricht, kann

bestätigt werden. Diese Erkenntnis ist bedeutsam, denn die üblichen WGs, deren Zahl in den letzten Jahren stark gewachsen ist, müssen diversen rechtlichen und finanziellen Anforderungen gerecht werden. Es ist davon auszugehen, dass Angebote speziell für die Zielgruppe sich an den bestehenden Angeboten orientieren können und somit auch realisierbar bzw. finanzierbar sind.

In einigen wichtigen Punkten (siehe Abbildung S. 7) sollten sich spezifische Wohnangebote von den bestehenden Angeboten unterscheiden. Ein wichtiger Aspekt ist die sprachliche und kulturelle Kompetenz des Personals, dies betrifft auch die Türkeistämmigen, die schon seit Jahrzehnten in Deutschland leben. Viele der älteren Türkeistämmigen sind nach wie vor stark in der türkischen Sprache beheimatet. Gerade bei Menschen mit demenziellen Erkrankungen erfolgt mit Fortschreiten der Erkrankung ein Rückfall in die Sprach- und Verhaltensmuster, die in den jüngeren Lebensphasen erworben wurden. Daher ist muttersprachliches Betreuungs- und Pflegepersonal ein wesentlicher Qualitätsfaktor. Dieser Aspekt wird umso wichtiger, wenn man davon ausgeht, dass zumindest ein Teil der Mieterinnen/Mieter einer solchen WG von einer demenziellen Erkrankung betroffen wäre. Auch wenn hierzu keine ausreichende Datenbasis existiert, ist davon auszugehen, dass heute in den allermeisten WGs ein großer Teil der Mieterschaft zu dieser Gruppe gehört (Wolf-Ostermann 2012: 135). Diese Krankheitsbilder sind u.a. dadurch gekennzeichnet, dass die Sprachkompetenz der Erkrankten in mittleren Stadien stark abnimmt. Dies gilt insbesondere auch für die nach der Muttersprache erworbenen Sprachen. Personen, die die türkische Sprache beherrschen, sind daher besser in der Lage, diese Gruppe sprachlich zu erreichen. Neben der sprachlichen Kompetenz sollten die Betreuerinnen und Pflegenden ein gutes Verständnis der türkischen Kultur mitbringen. Unabhängig von der Aufenthaltsdauer in Deutschland und dem Grad der Integration werden zahlreiche Gepflogenheiten beibehalten. Dazu gehört die Berücksichtigung der Feiertage, die im Berufsalltag zu kurz kommt, dazu gehören aber auch scheinbare Kleinigkeiten wie das Ausziehen der Schuhe vor der Wohnung. Auf eine entsprechende Personalauswahl und -qualifizierung sollte bei der Umsetzung eines Vorhabens daher besonders geachtet werden.

Die folgende Abbildung zeigt, von innen (höchste Bedeutung) nach außen (weniger bedeutend), die Wertigkeit, welche die Befragten den geäußerten Wohnwünschen beimessen. Diese im inneren Kreis der Abbildung genannten Bedürfnisse sind für die Mehrzahl der Befragten zwingend notwendig, um sich in einer Gemeinschaftswohnform wohl zu fühlen. Die Berücksichtigung der in dem zweiten Kreis genannten Wünsche wurde von etwa der Hälfte der Befragten genannt, während sich in den beiden äußeren Kreisen immer noch hohe Anteile finden, die jedoch überwiegend von einer bestimmten Teilgruppe geäußert wurden, z.B. den sehr religiösen (Gebetsraum) oder den weiblichen (gleichgeschlechtliche Mitbewohner) Befragten. Zwar bestand überwiegend der Wunsch, auch bei Pflegebedürftigkeit eines Partners weiterhin zusammen zu wohnen, im Falle von Trennung oder Verwitwung votierten die weiblichen Befragten aber sehr deutlich für eine geschlechtshomogen besetzte Wohnform.

Abbildung: Zentrale Wohnbedürfnisse älterer Türkeistämmiger jenseits der eigenen Wohnung



Eigene Darstellung Institut Arbeit und Technik 2016

Natürlich schließt das Vorhandensein sprachlich-kultureller Kompetenzen auch ein entsprechendes Freizeit-, Unterhaltungs- und Informationsangebot ein. Vor allem der Zugang zu türkischsprachigen Fernsehsendern und Presseerzeugnissen wird von den Teilnehmenden als selbstverständlich vorausgesetzt.

Ein zweiter wichtiger Punkt ist die Zubereitung der Mahlzeiten nach traditionellen Gewohnheiten und Vorschriften und das Angebot an Getränken. Dies betrifft nicht nur die Beachtung religiöser Vorschriften sondern auch die Auswahl der in der WG zubereiteten Gerichte.

Hinsichtlich der Einrichtung und Ausstattung der Gemeinschaftswohnung ergeben sich kaum Anpassungsnotwendigkeiten, da zum einen in dieser Hinsicht die deutschen Standards relativ schnell übernommen wurden und zum anderen die Mieterinnen und Mieter frei in der Gestaltung des eigenen Wohnraums sind. Vor allem in den qualitativen Interviews wurden Wünsche geäußert, die räumlich im Rahmen von Neu- oder Umbaumaßnahmen leicht zu verwirklichen sind. Diese Wünsche betrafen einen Vorraum oder Eingangsbereich mit Sitzgelegenheit und Schuhregal, ein Bad, das die Möglichkeit bietet, ein Bidet einzubauen, um traditionellen Hygienevorschriften gerecht zu werden, ein Gästezimmer für Besucher sowie einen Garten, der Kontaktmöglichkeiten zur Straße hin ermöglicht. Letzteres ist vor allem deshalb von Bedeutung, weil in der Idealvorstellung die Wohngemeinschaft mitten in dem aktuell bewohnten Quartier liegt und so Bedürfnisse nach Kontakt, Austausch und Teilhabe befriedigt werden können.

Baulich sollte beachtet werden, die Gemeinschaftsräume so zu dimensionieren, dass auch große Besuchergruppen, wie sie z.B. bei Familienfeiern zu erwarten sind, ausreichend Platz finden. Wichtig ist vielen potenziellen Mieterinnen und Mietern auch die Erreichbarkeit einer Moschee oder ein Gebetsraum in der Wohnung.

Umsetzungsempfehlungen für Wohnprojekte

Ein wesentliches Element bei der Umsetzung von Wohnprojekten für türkeistämmige pflegebedürftige Seniorinnen und Senioren in Deutschland dürfte angesichts der nachgewiesenen Informationslücken eine Informationsoffensive für die Zielgruppe sein. Potenzielle Organisatoren sollten neben Informationen zur geplanten Wohnform oder einem Bauprojekt selbst auch aktiv über tabuisierte Themenfelder wie Pflegebedürftigkeit oder bestimmte Erkrankungen (insbesondere Demenzen) und professionelle Unterstützungsmöglichkeiten informieren. Dabei sollten insbesondere auch solche Themen betont werden, die mit Ängsten und Befürchtungen behaftet sind. Zu adressieren wäre beispielsweise die Befürchtung, durch einen Umzug in eine WG aus den nachbarschaftlichen und sonstigen sozialen Bezügen herausgerissen zu werden. Auch die Furcht, institutionellen Zwängen unterworfen zu sein und in eine Art Alten-Ghetto zu geraten, sollte angesprochen werden.

Da bereits heute ein erstaunlich hoher Anteil der Zielgruppe die professionelle pflegerische und medizinische Versorgungsqualität in einer Pflege-WG als potenziellen Anreiz sieht, sollte dieser Aspekt in der Kommunikation deutlich herausgearbeitet werden. In Verbindung hierzu sollte allerdings zugleich der familiäre Charakter und die Berücksichtigung kultureller Besonderheiten betont werden. Die WG sollte also als Angebot zum Wohnen in der „Großfamilie“ dargestellt werden, auch um die Angehörigen, die bei der Entscheidung eine große Rolle spielen, vom sozialen Druck die Eltern „wegzugeben“ zu entlasten.

Solche Informationsangebote sollten insbesondere auch zugehenden Charakter haben. Informationen in türkischer Sprache erscheinen dabei nach wie vor unerlässlich. In vielen Fällen dürfte es von großem Vorteil sein, wenn die Informationsträger in der Zielgruppe Vertrauen genießen. Insbesondere beim „traditionell-religiösen“ Teil der älteren Türkeistämmigen kann dies entscheidend sein. Türkische Multiplikatoren (Imame, türkische Pflegedienste, Ärzte etc.) und türkischsprachige Medien sollten hier ebenfalls einbezogen werden, insbesondere auch Fernsehkanäle, falls dies umsetzbar ist.

Hinsichtlich der Lage eines solchen Wohnangebots ist in jedem Fall auf einen quartiersintegrierten Standort zu achten. Eine „WG auf der grünen Wiese“ würde vermutlich auf wenig Akzeptanz stoßen. Die Akzeptanz könnte vor allem beim „traditionell-religiösen“ Typ durch die räumliche und organisatorische Anbindung an eine Moscheegemeinde, die auch als Betreiberin auftreten könnte, erhöht werden.

Bei der konkreten Ausgestaltung der Pflege-WG können gewisse Besonderheiten im Rahmen der üblichen Konzeption einer Pflege-/Demenz-WG umgesetzt werden. Dabei sollten sich potenzielle Betreiber/Investoren an den bisher in Deutschland gemachten Erfahrungen orientieren, um die wirtschaftliche Tragfähigkeit eines solchen Vorhabens zu sichern und rechtliche Gegebenheiten zu berücksichtigen. Baulich wäre vor allem ein großzügigeres Raumangebot für größere Besuchergruppen zu berücksichtigen sowie der optionale Einbau von Sanitärgegenständen z.B. einem Bidet. Auch ein Garten sollte in jedem Fall zum Angebot gehören. Ein entscheidender Aspekt ist zudem das Personalkonzept für Betreuung und Pflege. Hier sollten alle Beteiligten die türkische Sprache beherrschen und über eine hinreichende kulturelle Kompetenz verfügen.

Der Kostenrahmen für den Investor ebenso wie für die Bewohnerinnen und Bewohner hängt entscheidend von der Ausgestaltung der Wohnform ab. Für die Investoren ergeben sich dabei im Vergleich zu Wohngemeinschaften, die auf eine „deutsche“ Bewohnerschaft zielen, keine wesentlichen Unterschiede. Ein zusätzlicher Raum, der als Treffpunkt für Familiengruppen, aber auch als Gebetsraum genutzt werden kann, sowie die Vorbereitung optionaler Sanitäreinrichtung wären hier der größte Kostenfaktor.

Da die Bewohner ganz normale Mieter sind, fallen für sie zunächst auch die üblichen Kosten (Mieten) an, ergänzt durch Kosten für die hauswirtschaftliche Versorgung (Verpflegung, Anschaffungen, Instandhaltung, vor Ort Präsenz einer Hilfskraft), die im Normalfall mit einer Pauschale abgegolten werden. Der dritte Kostenbestandteil sind die Kosten der Pflege und Betreuung durch einen ambulanten Pflegedienst. Hier stehen den Bewohnerinnen und Bewohnern entsprechend des individuellen Pflegegrades die gleichen Leistungen aus der Pflegeversicherung zu, wie es auch bei der Pflege in der eigenen Wohnung der Fall wäre. Insgesamt dürften die Kosten für das Leben in einer Pflege- und Demenz-WG leicht über den Kosten liegen, die für eine stationäre Pflegeeinrichtung aufgewendet werden müssten. Ursächlich hierfür ist der bessere Personalschlüssel. Diese Größe ist allerdings je nach Grad der Pflegebedürftigkeit und der Zusammensetzung der Bewohnerschaft, der Ausgestaltung durch den Betreiber, Einbindung von Familienangehörigen und Ehrenamtlichen u.a.m. sehr variabel gestaltbar.

In allen Gesprächen kam zum Ausdruck, dass einer anbieterverantworteten Lösung der Vorzug vor einer selbstorganisierten Wohngemeinschaft gegeben wird. Dabei spielt nicht nur die Unkenntnis der möglichen Wohnalternativen eine Rolle, sondern vor allem der zu Recht erwartete Aufwand bei der Organisation sowie die Unsicherheit in rechtlicher Hinsicht. Dies gilt sowohl bezüglich der gegenseitigen Absicherung und Vertragsgestaltung als auch für das Außenverhältnis zu dem/den beauftragten Pflegediensten sowie bezüglich der Beachtung und Einordnung der Wohn- und Betreuungsform in die entsprechende Gesetzgebung der Bundesländer, da es sich nicht um einheitliches Bundesrecht handelt.

Ob Wohnungsbaugesellschaften derzeit ein ernsthaftes Interesse an einem solchen Vorhaben haben, kann trotz der bestehenden Fördermöglichkeiten bezweifelt werden. Eine Realisierung im Bestand durch Umbau wirkt, aufgrund des hohen Anpassungsaufwandes hinsichtlich Raumanordnung und Barrierefreiheit, weniger realistisch als ein Neubau. Zumal durch die Gestaltung des Neubaus erhebliche Synergieeffekte für den Betreiber zu erzielen sind, z.B. durch die Unterbringung mehrerer Wohngemeinschaften in einem Gebäude oder die Kombination mit anderen Einrichtungen, z.B. einer Tagespflegeeinrichtung, einem Stadtteilcafé und betreuten Seniorenwohnungen (wie im interkulturellen Hamburger Wohnhaus Veringeck), einer Kita oder einem ambulanten Pflegestützpunkt. Andererseits könnte eine ins Quartier eingebettete Lösung im Bestand auf deutlich höhere Akzeptanz stoßen.

Prinzipiell besteht Offenheit gegenüber entsprechenden Vorhaben, allerdings nur bei langfristiger Verlässlichkeit bzw. öffentlicher Förderung. Die Initiative läge eher bei privaten Investoren in Verbindung mit professionellen Betreibern wie z.B. größeren ambulanten Pflegediensten. Vor allem auf Migrantinnen und Migranten spezialisierten Pflegediensten, ggfs. in Verbindung mit Moscheevereinen, könnte sich hier eine interessante Umsetzungsperspektive bieten.

Literatur:

Tezcan-Güntekin, H./Breckenkamp, J./Razum, O. (2015): Pflege und Pflegeerwartungen in der Einwanderungsgesellschaft. Expertise im Auftrag der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration. Institut für Innovationstransfer (IIT) an der Universität Bielefeld, 30.09.2015.

https://www.bundesregierung.de/Content/DE/Artikel/IB/Artikel/Integrationsgipfel/Integrationsgipfel-2015/2015-11-16-svr-studie.pdf?__blob=publicationFile&v=6

Weeber & Partner (2009): Älter werden in Tübingen – Stadt seniorenplanung Tübingen. Tübingen: Stadt Tübingen.

Wolf-Ostermann, K. (2012): Expertise zur Bewertung des Versorgungssettings ambulant betreuter Wohngemeinschaften unter besonderer Berücksichtigung von Personen mit eingeschränkter Alltagskompetenz. Berlin.

Zok, K., Schwinger, A. (2015): Pflege in neuen Wohn- und Versorgungsformen – die Wahrnehmung der älteren Bevölkerung. In: Jacobs, K.; Kuhlmeier, A.; Greß, S.; Klauber, J. und Schwinger, A. (Hrsg.). Pflege-Report 2015. Schwerpunkt: Pflege zwischen Heim und Häuslichkeit. Stuttgart 2015. S. 27–53.

Autoren:

Rukiye Ahci (ZfTI)

Christoph Bräutigam (IAT)

Michael Cirkel (IAT)

Kontakt:

Michael Cirkel@iat.eu

Forschung Aktuell 10-2017

ISSN 1866 – 0835

Institut Arbeit und Technik der Westfälischen Hochschule
Gelsenkirchen – Bocholt – Recklinghausen

Redaktionsschluss: 28.09.2017

<http://www.iat.eu/forschung-und-beratung/publikationen/forschung-aktuell.html>

Redaktion

Claudia Braczko

Tel.: 0209 - 1707 176

Institut Arbeit und Technik

Fax: 0209 - 1707 110

Munscheidstr. 14

E-Mail: braczko@iat.eu

45886 Gelsenkirchen

IAT im Internet: <http://www.iat.eu>